Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 10

Artikel: Wissenschaft in Wolkenkratzern

Autor: Heinze, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667548

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stiller Ergebenheit und Seelengröße. Eines Abends sagte der Vater gramvoll: "Jakob, hast du kein Herz, daß du schon wieder und so eifrig die Zeitung lesen magst?"

Der Bube aber antwortete: "Bater, es gibt

Ariea!"

Da las auch Chriftoph Sturm die Zeitung. In das Herzbewegende fiel das Weltbewe= gende, die Erhebung der gesamten Waffenmacht Deutschlands gegen die Herausforderungen Frankreichs, und als das schicksalsgewaltige Drama die Völker von einem Ende der Welt zum anderen in Spannung versetzte, da fiel auch eine Wendung in Joggelis Jugendgang.

Eine Wendung zum Glück?

(Fortsetzung folgt.)

Ruf der Meister.

Hohe helle Himmelsbogen Haben wir mit eiferfroher Hand Uns zu Häupten hingezogen. Und nun schaut, wie alles Land Unter den kristallnen Aetherwogen Klar und gottesschön erstand! The in Dunst und Dämmerungen — Warum wagt ihr nur auf Augenblicke Her zu uns die zagen Lungen? Auf die Welt und jegliches Geschicke Schauen unser Rönigsblicke Segnend, ruhevoll und unbezwungen.

Wissenschaft in Wolkenkragern.

Mammutbauten für die amerifanische Forschung.

Von Dr. W. Beinze.

Der Verfasser unseres Artikels hat kürzelich auf einer ausgebehnten wissenschaftelichen Studienreise durch die Vereinigten Staaten alle größeren Universitäten Amerikas besucht, die sich von den deutschen Forschungsstätten in einigen sehr wesentelichen Punkten unterscheiden.

Die Wissenschaft in Amerika ist außerordent= lich jung. Viele unserer deutschen Universitäten wurden gegründet, bevor Kolumbus Amerika entdeckte. Die ersten Jahrhunderte der Erobe= rung des neuen Erdteils waren ausgefüllt durch Urbarmachung, Kämpfe mit den Indianern, Kämpfe der eindringenden Mächte untereinan= der, später auch durch wirtschaftliche und poli= tische Organisierung. Diese stürmische Entwick= lung, die einen ganz primitiven Erdteil in weni= gen Jahrhunderten auf eine Stufe der Zivilisa= tion bringen mußte, zu deren Erreichung Europa Jahrtausende gebraucht hatte, ließ keine Zeit und Kraft für die Pflege so verfeinerter, aber praktisch zunächst nicht direkt nötiger Kultur= erscheinungen übrig, wie es die echte Wissen= schaft ist. Erst als der Kampf um die nackte Existenz und um die rein materielle Macht zu einem gewissen Abschluß gekommen war, etwa in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wurden Kräfte und Mittel frei, aber erst um die Jahrhundertwende begann die amerikanische Wissenschaft, sich selbständiger zu entwickeln. Ein ungeahntes Aufblühen erlebte sie dann, wie das ganze Land, durch den ungeheuren wirtschaft= lichen Aufschwung der Kriegs- und Nachfriegsjahre. Bon den Geldmitteln, die in jener Zeit
in den Bereinigten Staaten zur Verfügung standen, kann man sich heute im verarmten Deutschland keine Vorstellung machen. Die weitblickendsten und kultiviertesten Geister jenes Landes
verstanden es, einen Teil dieses überflusses der
Pflege der Wissenschaft zuzuleiten. So kamen
ungeheure Stift ungen von Privatpersonen
für wissenschaftliche Zwecke zustande — Gaben
von 1—10 Millionen Dollar an Universitäten
und Forschungsinstituten in Testamenten oder
auch zu Lebzeiten der Stifter gehörten zum Alltäglichen.

Diese Entwicklung drückt der amerikanischen Wissenschaft innerlich und äußerlich underkenns dar ihren Stempel auf. Da sie so jung ist, ist sie viel traditionsloser als die deutsche Wissenschaft, das heißt sie ist viel unbeschwerter von Borunteilen, geht "naiver" an ihre Probleme heran, auf der anderen Seite aber sehlt ihr häusig der solide Unterdau, mangelt es manchmal an der Gründlichkeit und Sorgfalt der Arbeit, durch die gerade unsere deutsche Forschung in Jahrhundersten zu ihrem Weltruf gelangt ist.

Aber auch im äußeren Aufbau geht die amerikanische Wissenschaft häufig neue und eigene Wege. Das drückt sich vielkach schon in den Gebäuden aus. Noch um die Jahrhundertwende berichteten deutsche Gelehrte, die die ames



Die Gebäude der medizinischen und naturwissenschaftlichen Fakultät der Cornell-Universität in New York.

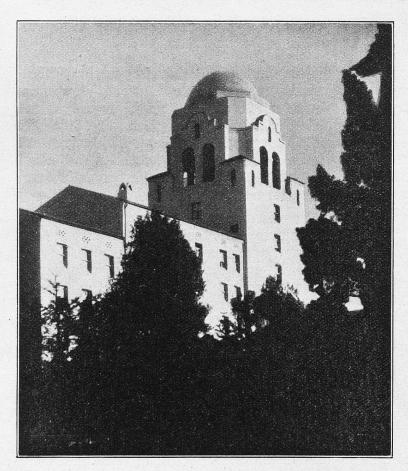
rifanischen Universitäten besucht hatten, daß häufig die Institute und Kliniken zu klein, schlecht eingerichtet und keineswegs auf der Höhe der europäischen seien. Das hat sich in den letz= ten Jahren gründlich geändert. Giner der schön= sten Wolkenkratzer von New York heberbergt heute die naturwissenschaftlichen Institute und Kliniken der Cornell = Universität. Zahllose wundervoll eingerichtete Laboratorien, riefige Bibliotheken, Forschungsinstitute und mit den modernften Hilfsmitteln ausgestattete Kliniken sind in dem riesigen Bau, der erst im Herbst 1932 eingeweiht wurde, vereinigt. Auf der andern Seite New Yorks, am Hudsonfluß, liegen die gleich gewaltigen, auch erst wenige Jahre alten Gebäude-Komplere der Colum = bia = Universität, der größten Universi= tät Amerikas.

Diese Riesenburgen der Forschung sinden sich übrigens keineswegs nur in New York. In Chikago, Boston, Pittsburg, St. Louis, aber auch im fernen Westen, in Californien, sind in den letzten Jahren ähnliche Mammutbauten der Wissenschaft — meist der Medizin — entstanden. Sine riesenhafte Universitätsklinik befindet

sich in Los Angeles, dieser jüngsten, abenteuerlichsten, nervösesten Weltstadt. Nach dem staatlichen Krankenhaus in Chikago ist dieses das größte Hospital der Welt. Das Gebäude wirkt so gewaltig und phantastisch, daß es mit Vorliebe von den Filmoperateuren des nahen Hollhwood als Hintergrund für Filmaufnahmen verwendet wird.

Daß die innere Ausstattung dieser Institute und Universitäten dem praktischen Äußeren ent= spricht, ist selbstverständlich. Es herrscht ein überfluß an Forschungsmitteln, Apparaten, Versuchsobjekten, Laboratorien, Bibliotheken, usw., der jeden europäischen Forscher mit Neid erfüllen muß. Eine Privatklinik, die welt= berühmte Mayo-Klinik, gab noch vor wenigen Jahren 1000 Dollar täglich nur für wiffen= schaftliche Zwecke aus! Außer diesem für die För= derung der Wissenschaft hocherfreulichen überfluß an Forschungsmitteln wirkte sich allerdings der Reichtum oft auch in einer Weise aus, die uns mit dem Zweck und Geist wissenschaftlicher Arbeitsstätten weniger vereinbar erscheint. So find die Kliniken und Institute häufig mit einem Luxus eingerichtet, der mehr zu einem vornehmen Klubhaus von Millionären als zu einer Stätte ernster Forschung und wissenschaftlicher Tätigkeit paßt. Goldmosaiken an Decken und Wänden, teure Holzvertäfelungen, schwellende Klubsessel um Marmorkamine, Bronzetüren und prachtvolle Geländer entsprechen nicht un= serer Vorstellung von wissenschaftlichen Institu= ten und tragen kaum zur Steigerung der Ar= beitsluft und Verbesserung der Forschungs= ergebnisse bei.

Diese übertrieben luxuriöse Ausstattung ist aber häufig auf eine andere typische uns durch= aus fremde Einrichtung der amerikanischen Uni= versitäten zurückzuführen. Die führenden Uni= versitäten drüben sind sämtlich fast ausschließlich Privatinstitutionen, das heißt Stiftungsuniversitäten. Private Stifter geben die Gelder für den Bau der Institute, den Forschungsbetrieb, den Unterricht usw. Diese Stifter, deren Kultur nicht immer auf der gleichen Söhe steht wie ihr Millionenvermögen, wünschen nun für ihr Geld auch "etwas zu sehen". Deswegen tragen alle Gebäude den Namen irgend eines Geldgebers. In den Kliniken ist oft über einzelnen Käumen,



Ein Institut der Universität von Californien bei San Franzisko.

ja selbst an einzelnen Betten der Name derjeni= gen Personen angebracht, die Geld zum Bau oder zur Erhaltung gespendet haben. Jeder Stifter möchte natürlich den anderen übertrumpfen, da= her die luxuriöse und oft ganz unzweckmäßige Ausstattung.

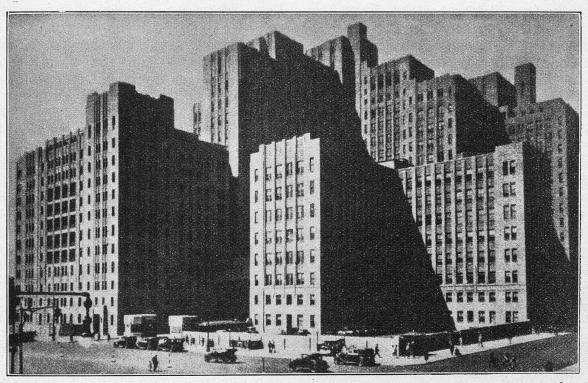
Bu welch seltsamen Situationen dieses Stiftungswesen manchmal führt, dafür ein kleines Beispiel: Eine reiche Dame hatte einer führen= den Universität mehrere Millionen Dollar zum Bau eines nach ihr benannten Forschungsinsti= tuts für Kinderfürsorge gestiftet. Beim Bau stellte es sich aber heraus, daß die Summe nicht reichte. Eine andere reiche Amerikanerin stiftete ebenfalls eine große Summe, aber natürlich un= ter der Bedingung, daß ein Institut mit ihrem Namen gebaut würde. Aber die in solchen Din= gen sehr erfahrenen Universitätsleiter wußten sich zu helfen. Eines Tages wurde das Institut eingeweiht. Die erste Stifterin trat stolz durch ein mit ihrem Namen geschmücktes Portal und besichtigte die gewaltigen Anlagen. Sie hatte von der Stiftung der anderen gehört und fragte, wo denn deren Institut läge. "Dh, das ist da ganz

hinten irgendwo!" wurde ihr geant= wortet. Eine Woche später fand noch= mals eine Einweihung statt — dies= mal mit der anderen Stifterin als Chrengast. Auch sie wurde durch ein Portal, das ihren Namen in Stein trug, eingeführt und besichtigte das schöne Institut. Auch ihr antwortete man, daß das Institut der anderen "dahinten irgendwo" läge. Beide Stifterinnen waren befriedigt, und keine erfuhr jemals, daß man fie durch zwei verschiedene Türen, die verschiedene Inschriften trugen, in das gleiche Gebäude geführt hatte. Beide Türen sind heute verschlossen und unbenutt, ein amüsantes Denk-

mal menschlicher Eitelfeit.

Seute sind die Zeiten des Überflus= ses auch für die amerikanische Wissen= schaft wohl für immer vorüber. Es fragt sich sehr, ob in den kommenden Jahren größter notwendiger Spar= samkeit die luxuriösen Prachtbauten der Wissenschaft nicht mehr als eine Last, denn als Vorteil wirken werden. Denn sie müssen ja auch erhalten werden, und gar nicht selten haben sich die Universitäten im Vertrauen auf

die Fortdauer guter Zeiten schon beim Bau in riesige Schulden gestürzt. Eine andere wichtige Frage, die die Zukunft beantworten wird, ist die, ob die amerikanische Wissenschaft auch unter ärmlicheren Verhältnissen die hohe Stellung und hervorragende Leiftungsfähigkeit bewahren wird, zu der sie in Zeiten wirtschaftlicher Blüte und unterstützt durch ungeheure Mittel mit fast beängstigender Schnelligkeit emporgestiegen ist.



Gebäudekompley der Columbia-Universität in New York, der größten Universität Amerikas.

Geistesfürsten.

Riesenberge Von härtestem Gneis, Die mächtigen Häupter Behelmt mit Eis.

Manch weicher Gehügel Dazwischen sich zwängt, Den Hohen vertraulich Empor sich drängt. Doch jene schweigen Und achten's kaum, Einander nur schaun sie Durch weitesten Raum.

Von ew'gen Gedanken Still und groß, Die Urverwandten, Sie kennen sich bloß. Hans Böhm

Im größten Bahnhof der Welt.

Grand Central, die "Eingangspforte zu einem Kontinent". Bon Dr. Erwin Stranik.

Von Peeksill kommend, stehe ich wieder einmal in der gewaltigen Halle des Grand Central, fühle mich neuerdings überwältigt von so viel Gigantik und Weisheit, wie sie sich in diefem größten Bahnhof der Welt und — neben der Pennsylvaniastation — dem zweiten Herzen

von New York ganz unvergleichlich offenbart. Verwirrend für den ersten Anschein in der Vielsfalt seiner Ausmaße, erkennt man doch bald, daß in diesen Hunderten von Durchs und Übergängen, Treppen zur Tiese und Wegen zur Höhe, Hauptadern und Nebensteigen, Riesenhallen und